

Auf eindringliche Weise setzt sich auch die Fotografin Ursula Müller (\* 1958) in ihrer Serie *Still ist es* (2009–2013, S. 90–93) mit der Vergänglichkeit auseinander, indem sie dem Vergehen und dem damit einhergehenden, drohenden Verblässen von Erinnerung «eingefrorene» Momente entgegenhält. Ihre Fotografien zeigen die Wohnräume und die Habe von Hertha Ochsner-Schriebl, die in Speicher/AR lebte, wo sie ein Haushalt- und Eisenwarengeschäft besass und 2009 verstorben ist. In der Annäherung an Einrichtung und Gegenstände, die nun zu eigentlichen Zeitzeugen geworden sind, indem sie «in absentia» über die Verstorbene berichten, erweist sich Ursula Müller als genaue Beobachterin von Unscheinbarem, Alltäglichem. In strenger Frontalität und mit der nötigen Distanz werden die Aufnahmen zur poetischen Spurensicherung. Die Gegenstände, etwa die sorgfältig gepflegten Sonntagsschuhe oder der Mantel am Kleiderbügel, werden zu zeitgenössischen Memento mori, indem sie von ihrer Besitzerin erzählen und ihre Bedeutung allein in der Funktion als «Erinnerungsstücke» gewinnen. In den Fotografien werden die Objekte zu Relikten eines Lebens, das wir zwar nicht kennen, das uns aber in seiner Vergänglichkeit auf uns selbst zurückwirft: «Zeit ist Frist», schrieb der Philosoph Odo Marquard (1928–2015).

Das Festhalten von Zeitpunkten manifestiert sich auch in Ursula Müllers konzeptueller Serie *Im Wandel* (2006–2013, S. 88–89). Während mehrerer Jahre hat sie ihre Nachbarskinder an einem bestimmten Tag des Jahres fotografiert. In der künstlerischen Herangehensweise erinnern die Aufnahmen an die sozio-dokumentarischen Fotografien der niederländischen Künstlerin Rineke Dijkstra. Ursula Müller lichtet die Kinder isoliert vor einem schwarzen Hintergrund ab. Die Konzentration gilt ausschliesslich dem Festhalten der Gegenwart, im Wissen um ihren Wandel. Dabei tragen die Kinder, die mit jedem Jahr mehr zu Jugendlichen heranwachsen, jeweils ihre «alten» Kleider des Vorjahres, aus denen sie mittlerweile herausgewachsen sind. Ursula Müller hält die Kinder über eine Zeitspanne fest, während der sie aufgrund ihres Alters einen besonders intensiven Wandel erleben, sowohl äusserlich wie innerlich. Häufig ist dieser mit Unsicherheiten und Zweifeln verbunden. Es ist ein Erinnerungsprojekt, das für unsere eigenen Versuche stehen kann, den flüchtigen Augenblick fotografisch zu «verewigen».

Wandel bedeutet Veränderung, und beides ist eng mit der individuell erlebten Zeit verbunden. Es sind Übergänge, die die Künstlerin durch das Medium der Fotografie thematisiert und sie so letztlich aus der Zeit befreit, «ewig» macht; so auch in ihrem umfangreichen Werkkomplex

*Zeiten* (2010–2015, S. 94–95), in welchem sie sich jahrelang mit ihrem Elternhaus und dessen Umgebung beschäftigte, das vor wenigen Jahren abgerissen wurde. Die Künstlerin schuf fotografische Kapitel, welche die Wohnungen umfassen, die leeren Wände, das Umkreisen des Hauses und des Gartens. Es sind fotografische Notizen, die das Haus als «Schnitt in der Zeit» (Sacha Batthyany) zeigen. Dies wird sichtbar im Rückbau, der zuletzt die Sedimentschichten offenlegt, die von der Geschichte künden, in der das Haus stand.

#### Wiederholung

Wiederholung macht zeitliche Abläufe bewusst und schafft eine Verbindung zur Vergangenheit. Die rituelle Praxis der Repetition impliziert Beständigkeit, die sich dem unaufhörlichen Wandel der Gegenwart entgegensetzt. Für das Werk des deutschen Künstlers Peter Dreher ist das serielle Schaffen, das die Wiederholung in sich trägt, bezeichnend. Seit 1974 malt Peter Dreher in seinem bedeutenden Werkkomplex *Tag um Tag guter Tag* das gleiche Mostglas (S. 80–83). Mittlerweile sind über 5000 Bilder entstanden, wobei es eine bei künstlichem Licht entstandene Nacht-Serie und eine bei natürlichem Licht gemalte Tag-Serie gibt. Alle anderen Bedingungen – Distanz, Bildformat und Beleuchtung – bleiben gleich. Tisch und Wand sind zwei einfache Flächen, die das Bild abstrahieren, dem Glas aber zugleich grösstmögliche Präsenz verleihen.<sup>18</sup> In realistischer, fast altmeisterlicher Malweise hält Peter Dreher das Glas fest, auf dessen Oberfläche sich das Licht der Lampe oder des Fensters spiegelt. Jedes Gemälde wird nummeriert, sodass die fortlaufende Entstehung ebenso dokumentiert ist wie der Platz eines jeden Bildes im Werkkomplex. Peter Dreheres Geste, in ständiger Wiederholung das immer gleiche Glas zu malen, besteht nicht darin, Kopien herzustellen, sondern es geht um das Malen selbst. In seinen Gesprächsnotizen hielt der Künstler 2012 fest: «Wir Maler haben die Sucht, etwas zu malen, weil es uns befriedet. Weil wir in diesem Zustand ich-los sind. Das Entscheidende beim Malen ist die Ichlosigkeit.»<sup>19</sup> Dem Ideal der Ichlosigkeit antwortet die Suche nach dem Wesen der Malerei, des Malens an sich, nach der Wahrheit in der Malerei. Peter Dreher sucht sie fast täglich beim Malen seines Glases. Seine Bilder sind somit Ausdruck höchster Gegenwärtigkeit. «Tag um Tag guter Tag», ein tausend Jahre alter Spruch eines Zen-Meisters, wird zum Leitgedanken. Peter Dreheres Glas-Bilder vergegenwärtigen den Augenblick, und sie tun dies «Tag um Tag». Dem Künstler geht es um den Vorgang, das Glas immer wieder